



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Frankreich und die belgische Heeresreform 1913

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Frankreich und die belgische Heeresreform 1913



Das vergangene Jahr hat uns die Überraschung gebracht, daß das belgische Volk, das bisher militärischen Lasten und Pflichten stets abgeneigt war, eine kostspielige Neuorganisation und Verdopplung seines Heeres durchführte. Diese großen, vor allem erhebliche finanzielle Opfer mit sich bringenden Neuerungen wurden aber nur dadurch möglich, daß die in allen Fragen der inneren Politik sich so leidenschaftlich bekämpfenden beiden großen Parteirichtungen, die radikal-liberale und die klerikal-konservative jeden Parteihaf beiseite schoben und ohne Rücksicht auf die Deckungsfrage einen Kompromiß in bezug auf die Heeresreform schlossen.

Die Gründe, die das neutrale Belgien zu einem so wichtigen Schritt drängten, sind verschiedener Art. Zunächst sind es wohl die Rüstungen seiner beiden Nachbarn, Deutschlands und Frankreichs, sowie die durch die gespannte Lage zwischen Dreibund und Tripelentente dauernd bestehende Kriegsgefahr. Bei einem großen europäischen Konflikt fürchtet Belgien, daß es die im Jahre 1831 durch Österreich, England, Frankreich, Rußland und Preußen garantierte Neutralität nicht mit Erfolg aufrecht erhalten kann und es, wie so oft im Laufe der Geschichte, zum Tummelplatz fremder Armeen werden könnte. Auch der Verlauf des Balkankrieges mit allen seinen Greueln hat in der belgischen, dicht gedrängt wohnenden Bevölkerung, deren Wohl und Wehe mehr wie in einem anderen Lande von dem ungestörten Funktionieren von Handel und Industrie abhängig ist, eine große Angst vor den Schrecken eines Krieges hervorgerufen und zur einmütigen Annahme der Heeresvorlage beigetragen. Als wichtigste und erfolgreichste Stimmungsmacherinnen sind hierbei neben der englischen die französische Tagespresse und die militärische Fachliteratur tätig gewesen.

Frankreich hofft schon seit langem in seinem belgischen Nachbarn einen Bundesgenossen für den Kriegsfall zu finden und mit Hilfe der belgischen und der englischen Armee von Beginn eines Krieges an ein numerisches Übergewicht

über Deutschland zu gewinnen. Zu diesem Zweck haben die bedeutendsten Militärschriftsteller, wie z. B. der General Langlois in seinem Werke „La Belgique et la Hollande devant le Pangermanisme“, nachzuweisen gesucht, daß Deutschland infolge der starken französischen Ostfront gezwungen sei, mit dem rechten Flügel seiner Armeen durch Belgien zu marschieren, um eine Umfassung der belgischen Armee herbeizuführen.

Wenn auch von seiten unserer Militärschriftsteller dieses schwierige Gebiet in taktvollster Weise fast gar nicht betreten wurde, so hat es doch die französische Literatur, dank der von Frankreich sehr abhängigen belgischen Tagespresse, vermocht, Unruhe und Besorgnis in das belgische Volk zu tragen. Ganz besonders interessant ist es, den allmählich in Belgien vor sich gehenden Umschwung der Meinung in Volk und Heer zu beobachten.

Als im Jahre 1870 der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausbrach, machte Belgien auf Wunsch der beiden Kriegsführenden seine Armee mobil, um die Neutralität des Landes aufrecht zu erhalten. Nach dem Kriege herrschte in Belgien im allgemeinen eine deutschfreundliche Stimmung. So erklärte z. B. im Jahre 1872 der Professor der Rechte an der Universität Brüssel, Altmeyer, gelegentlich einer Sitzung des Provinzialrates von Brabant, daß allein der Anschluß an Deutschland Belgien Vorteile bringen könne, denn das gedemütigte Frankreich müsse bestrebt sein, für den Verlust von Elsaß-Lothringen anderswo territorialen Ersatz zu suchen. Die Gefahr, daß es Belgien zu diesem Zwecke ausersehe, sei aber sehr groß. Die Folge dieser deutschfreundlichen Stimmung aber war das nunmehr beginnende Bestreben der französischen Fachpresse, das Gegenteil zu beweisen und Deutschland als den wahren Feind der belgischen Neutralität hinzustellen. Im Jahre 1873 wurde daher in einer angesehenen französischen Militärzeitschrift eine Studie über die französische Nordostgrenze veröffentlicht, die die Verletzung der belgischen Neutralität als das Vorspiel des nächsten deutsch-französischen Krieges hinstellte.

Drei Jahre später wurde das Verteidigungskomitee in Frankreich mit der Prüfung der Frage beauftragt, ob die französische Grenze gegen einen deutschen Angriff genügend gedeckt sei. In der zu diesem Zweck ausgearbeiteten Denkschrift erklärte der Vorsitzende der Kommission unter anderem, daß die Nordostgrenze nur dann genügend gesichert sei, wenn Belgien seine Neutralität aufrecht erhalten könne. Damit wurde also gesagt, daß Frankreich sich hier nicht offensiv, sondern defensiv verhalten wolle. Demgegenüber suchte 1878 der belgische Major Déjardin nachzuweisen, daß voraussichtlich der linke Flügel der französischen Armee weit durch die belgische Ebene ausholen und wahrscheinlich nördlich der Sambre vorgehen würde, da hier das Eisenbahn- und Straßennetz, sowie die Verpflegungsbedingungen für Heeresbewegungen äußerst günstig seien, während weiter südlich in den Ardennen, dem Hohen Venn und der Eifel gerade umgekehrte, also für den Vormarsch eines Heeres ungünstige Verhältnisse vorlägen.

Während Déjardin also 1878 der Ansicht ist, daß nicht Deutschland, sondern Frankreich den Anstoß zur Verletzung der belgischen Neutralität gibt, hat er sich mehr als drei Jahrzehnte später, wie viele seiner Landsleute, zur umgekehrten Anschauung bekehrt, da inzwischen die französische Presse mit einer Flut von Artikeln die öffentliche Meinung in Belgien bearbeitet hatte. Als weiteren Beweisgrund für diese Hypothese führt Jules Poitier in seinem Buche „La Belgique devant une guerre franco-allemande“ eine Äußerung des Generals von Bernhardi an, der in einem seiner Werke auseinandersetzt, daß die deutsche Armee von Norden her die französische umfassen müsse. Es ist dieses ein Beweis, daß seitens unserer Militärschriftsteller in dieser Frage nicht genug Zurückhaltung geübt werden kann, da das durch die französischen Verdächtigungen argwöhnisch gemachte belgische Volk jede derartige private Äußerung als von offizieller Stelle kommend ansieht.

Nachdem man nun von französischer Seite nachgewiesen zu haben glaubte, daß Deutschland der böse Nachbar sei, gab man Belgien Rat schläge, wie es sich gegen die Gefahr einer deutschen Invasion am besten sichern könne. In dieser Hinsicht sei besonders das vorerwähnte Buch des Generals Langlois genannt, der darin 1906 hervorhob, daß weder Namur noch Lüttich genügend verteidigt seien und Antwerpen, das 100 Kilometer von der Maas entfernt läge, auf die deutschen Operationen keinen Einfluß haben könne. Sowohl die Festungsbesatzungen der beiden erstgenannten Festungen, als auch die Feldarmee selbst seien zu schwach, und könne hier nur eine Verstärkung des Heeres helfen. Dagegen täte Belgien gut, nicht so viele Aufwendungen für die außerhalb des Operationsbereiches der Armee liegende Festung Antwerpen zu machen. Langlois, wie viele seiner Landsleute, sieht ferner das Heil Belgiens in einem Anschluß an Holland, dessen Armee im Kriegsfall ein nicht zu unterschätzender Kräftezuwachs für Belgien, und wie die Franzosen weiter hoffen, auch für ihre Armee bedeuten würde. Wie wenig Neigung auf holländischer Seite für eine solche Verbrüderung besteht, ist ja bekannt und bedarf keiner weiteren Ausführung.

In Belgien dagegen sind die französischen Ermahnungen auf fruchtbaren Boden gefallen. Bis zum Jahre 1909 kannte Belgien nicht die allgemeine Wehrpflicht. Die Rekrutierung der Armee geschah durch Freiwillige, die sich, falls die Friedenspräsenzstärke nicht erreicht wurde, aus den wehrfähigen jungen Leuten von zwanzig Jahren, den sogenannten Milizen, durch das Los ergänzten. Hierbei war Stellvertretung gestattet, so daß nur die untersten Schichten der belgischen Bevölkerung Dienst mit der Waffe leisteten. Tatsächlich wurden aber die Milizen nicht im vollen Umfange eingezogen, so daß die einzelnen Truppenteile im Frieden oft so schwach waren, daß ihre Ausbildung sehr erschwert wurde. Die Einverleibung von Bosnien und der Herzegowina, der Hinweis der französischen Presse, daß es Belgien, wenn es bei seinen mangelhaften Rüstungen beharre, ebenso ergehen könnte, und die wachsende Beunruhigung des Volkes schufen 1909 ein neues Wehrgesetz, das endgültig die allgemeine Wehr-

pflicht, wenn auch mit vielen auf Betreiben der klerikalen Partei angebrachten Ausnahmen, einführte. Damit war von jeder Familie ein Sohn wehrpflichtig und die Stellvertretung kam in Fortfall. Allerdings wurde die bisherige Friedensstärke von 42 800 Mann nicht erhöht, aber es wurde nunmehr diese Zahl wirklich erreicht, während früher zahlreiche Fehlstellen vorhanden waren. Gleichzeitig wurde der 1906 beschlossene Ausbau der Festung Antwerpen, die eine weitere geschlossene Verteidigungslinie von vorgeschobenen Forts erhält, fortgesetzt, und dieser Platz zu einem wahren „Réduit national“ umgestaltet.

So sehr auch diese Fortschritte auf dem Gebiet des belgischen Heerwesens in Frankreich anerkannt und mit Freude begrüßt wurden, so wenig war man mit dem Gesamtergebnis zufrieden. Eine Feldarmee von rund 90 000 Mann und Besatzungstruppen für die Festungen von rund 48 000 Mann genügten den französischen Wünschen nicht, zumal man in Frankreich für den Ausbau von Antwerpen wenig Interesse hatte. Von allen Seiten suchte man der belgischen Heeresverwaltung klar zu machen, daß nicht in der Defensive hinter Festungswällen, sondern in der Offensive — natürlich nur im Anschluß an die französische Armee gedacht — das Heil des belgischen Heeres läge.

In Belgien selbst nahm sich die Liga der nationalen Verteidigung der Sache ernstlich an und machte in allen Gemeinden des Landes für eine weitere Heeresverstärkung Propaganda, während die in Brüssel versammelten Vertreter der belgischen Presse einen gemeinsamen Plan für die Verbreitung des Gedankens an die Notwendigkeit einer solchen Verstärkung entwarfen.

Im Februar 1912 trat der Kriegsminister Hellebaut, der sich um die Entwicklung des belgischen Heerwesens große Verdienste erworben hatte, von seinem Amte zurück. Dieser Rücktritt des Kriegsministers wird in vieler Hinsicht auf französischen Einfluß zurückgeführt, da er nicht schnell genug im Sinne der begehrten Heeresreform gearbeitet hatte. An seine Stelle trat das Ministerium Broqueville, dem es gelang, ohne große Schwierigkeiten das neue Heeresgesetz im Parlament durchzubringen. Der neue Kriegsminister begründete die neue Heeresvorlage damit, daß er sagte: „Die belgische Armee muß so stark sein, daß sie jedem Kriegsführenden die Idee raubt, die Neutralität Belgiens zu verletzen, um sich durch dieses Land einen Durchmarsch zu verschaffen.“ In einer geheimen Sitzung soll dieser Gedanke weiter ausgeführt und die strategische Lage Belgiens bei einem großen Kriege näher erörtert worden sein, so daß selbst die bis dahin der Heeresreform feindlich gesinnte klerikale Partei ein Gruseln überkam und sie ihre Zustimmung gab. Daß bei den Auseinandersetzungen in der geheimen Kammeritzung die von französischer Seite behaupteten böswilligen Absichten des deutschen Nachbarn eine große Rolle spielten, darf wohl nicht bezweifelt werden.

So kam es, daß das belgische Heer durch das Gesetz vom 30. August 1913 eine unerwartete Vermehrung erfuhr, mit der eine gleichzeitige durchgreifende Neugestaltung der Heeresorganisation verbunden war. Durch dieses Gesetz ist

das bisherige jährliche Rekrutenkontingent von vierzehn- bis sechzehntausend Mann auf dreiunddreißigtausend Mann erhöht worden, so daß im Mobilmachungsfalle die Feldarmee eine Stärke von einhundertundfünfzigtausend Mann und die Besatzungstruppen der Festungen und die Reserven eine solche von etwa einhundertundachtzig- bis einhundertundneunzigtausend Mann haben. An Stelle der bisherigen vier Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen treten sechs Infanterie- und eine Kavalleriedivision, die aber im Vergleich zu früher besser gegliedert sind. Allerdings haftet der belgischen Armee auch in Zukunft noch ein großer Fehler an, wie dieses ihre Fachpresse selbst zugibt, nämlich, daß bei eintretender Mobilmachung das Verhältnis der Reservisten zu den aktiven Mannschaften ein sehr großes ist und aus einem Regiment zwei gebildet werden müssen. Dieses Zerreißen der Friedensverbände in Verbindung mit der großen Reservistenzahl, muß den Wert der mobilen Truppe sehr herabsetzen.

Zimmerhin hat aber das neue Wehrgesetz die belgische Armee einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht. Sollte einmal der Tag kommen, wo der Dreibund gegen die Tripleentente marschieren muß, so wollen wir hoffen, daß das belgische Volk sich nicht von seinem französischen Nachbarn umgarnen und als sein Werkzeug gebrauchen läßt. Eine belgisch-englische Armee auf dem linken Flügel des französischen Heeres würde für dieses einen nicht zu verachtenden Kräftezuwachs bedeuten, eine Kombination, die ja offen in der französischen Presse ausgesprochen und erhofft wird.

Wie schon erwähnt, hat die Deckungsfrage bei der Beratung der Heeresreform keine Rolle gespielt, doch ist sie bei dem schlechten Stand der belgischen Finanzen von nicht unerheblicher Bedeutung. Zurzeit schleppt das Finanzministerium ein Defizit von etwa einer Milliarde mit sich herum und es gelingt ihm offenbar nicht, eine Anleihe in dem benachbarten Frankreich unterzubringen. Man hat infolgedessen die Deckung durch kleine Mittel versucht, indem man z. B. seit mehr als einem Jahr kurzfristige Schatzscheine ausgibt, weil die liberale Partei nicht den Mut fand, an eine grundlegende Reform der Steuergesetzgebung im Wege der direkten Steuern heranzutreten. Da im Frühjahr des Jahres Neuwahlen zur belgischen Kammer stattfinden, will man offenbar die Wähler kurz vor der Entscheidung nicht durch neue Steuern erschrecken und eine Finanzreform der neuen Kammer überlassen.

